

Neue Kuba-Krise: Die Touristen bleiben aus

Nach kurzer Blüte steckt der Fremdenverkehr der Karibikinsel jetzt in grossen Schwierigkeiten

ON GERD MÜLLER

Kein süsses Leben auf der Insel, kein sonniges Leben für die Reisbranche: Kuba ist als Feriendestination ein Flop. Die Schweizer Veranstalter haben jetzt den letzten Charterflug annulliert.

Kuba floppt. Die grösste karibische Insel ist nicht, wie viele Touristiker prognostizieren, zu einer vielbesuchten Feriendestination entwickelt. Die Strände sind leer, die Hotels unterbelegt. Die Gäste bleiben mehrheitlich aus.

Vor allem diejenigen aus der Schweiz. Von hier wollen so wenige Sonnenhütten in Fidel Castros Reich reisen, dass die Veranstalter ihr Engagement aufgelöst haben: Auf Anfang Mai ist der letzte Charterflug von der Schweiz nach Varadero annulliert worden. Die bereits gebuchten Plätze werden auf Linienflügen über Amsterdam und Madrid nach Kuba befördert. Dabei hatte alles so vielversprechend angefangen. Eine wahre Kuba-Euphorie brach aus, als Fidel Castro im August 1993 die wirtschaftliche Liberalisierung einleitete, indem er per Dekret den US-Dollar zur legalen Währung erklärte.

Die Veranstalter witterten den grossen Kubaboom. Das allgemeine Reisefeber wurde geschürt, die sozialistische Insel um Ferienparadies hochgehubbelt. Imholz leitete den Charterflug in die ökonomische Republik gleich über Kuba um, kurbelte das Geschäft mit Sonneraktionen an. Auch die andern Veranstalter stiegen mit viel Optimismus in den russen Stil ein. Nur die Fachpresse kritisierte die Kühnen Expansionspläne als karibisches Roulette.

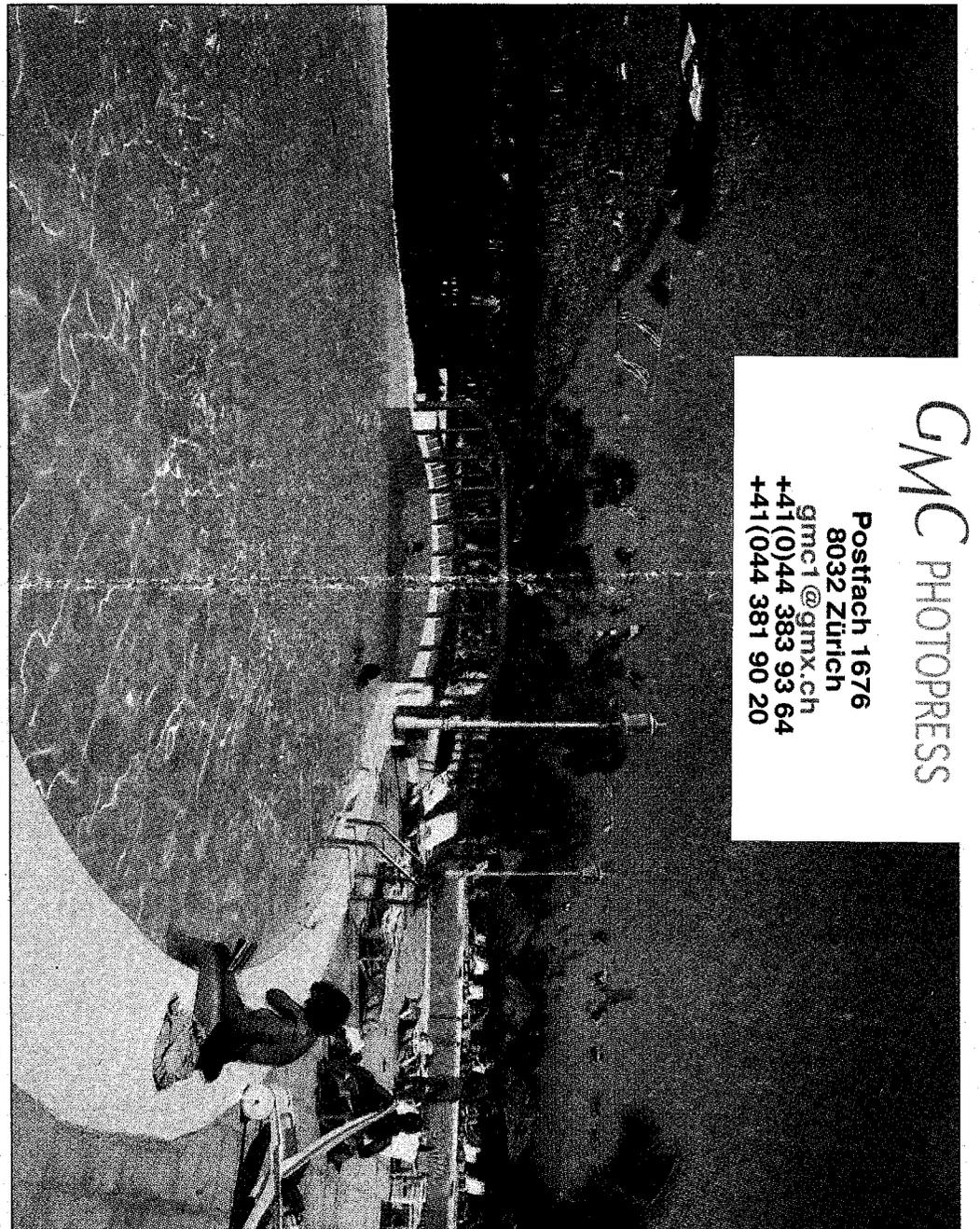
Erste Ernüchterung stellte sich ein paar Monate später ein. Das Gästemanko wurde so gravierend, dass die Veranstalter das Reiseangebot von zwei Flügen wöchentlich auf einen reduzieren mussten. Im Sommer führte man zudem mehrmals Sonderaktionen durch.

Kubäner Preiskampf nach der Ausreisewelle

Im Herbst 1994 setzte auf Kuba die Ausreisewelle der Boat people ein. Die Unsicherheit von Ferientreisenden nahm zu, der Besucherstrom ging massiv zurück. Das führte zu einem rumpösen Preisaufschlag unter den Veranstaltern. Die Kubanerangebote wurden zu Schlauderpreisen verschandelt. Dabei ging so viel Geld verloren, dass man jetzt die Notbremse gezogen hat: Kuba ist keinen Charterflug mehr wert.

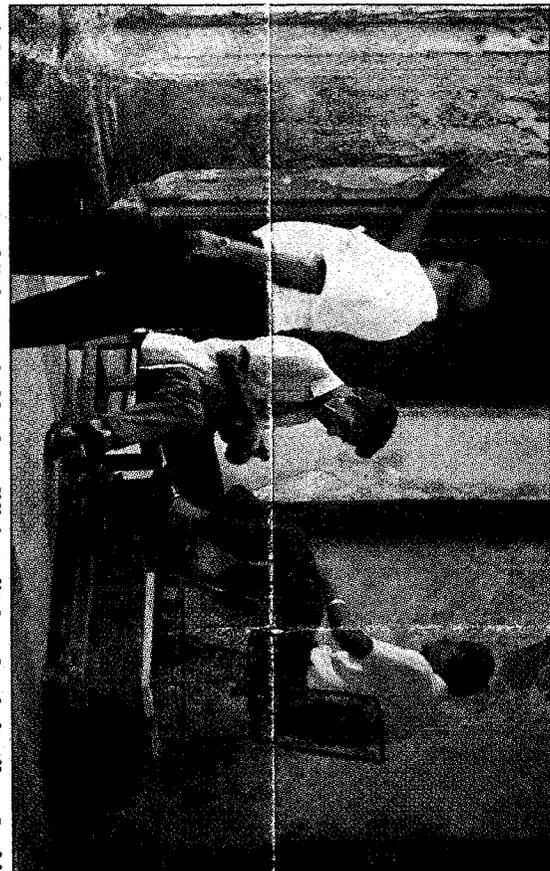
Der Misserfolg der Schweizer Reiseveranstalter spiegelt die Situation der Kubaner. Sie hat sich, bald zwei Jahre nach dem Einsetzen der Liberalisierung, kaum verbessert. Das zeigt ein Augenschein vor Ort. «Seit der Dollarlegalisierung herrscht ein Sozialismus, in dem der Kapitalismus den Ton angibt, und das Leben ohne Dollars ist kein Zuckerschlecken mehr», meint selbst ein hoher Beamter hinter vorgehaltener Hand.

Die Versorgungslage ist prekär. Die monatliche Ration Grundnahrungsmittel, ein jeder mit der «libreta», der Rationierungskarte, erhält, reicht nur noch für ein bis zwei Wochen. Der Schwarzmarkt



Kubas Beherbergungsbetriebe sind schlecht ausgelastet: Nachdem die Charterflüge aus der Schweiz nach Varadero eingestellt wurden, findet sich am Schwimmbecken des Hotels «Internacional» kaum mehr ein Gast aus Helvetien

Foto: Mox Messerli



Viele Kubanerinnen und Kubaner sind hochqualifiziert, finden aber keine ihrer Ausbildung entsprechenden Arbeits-Stellplätze in Havanna

Foto: Gerd Müller



Die Tourismusbehörde kassiert den Fang: Fischer

Foto: Medkl/L. Dukas

ist zur Hauptschlagerader des kubanischen Lebens geworden. 85 Prozent aller Güter werden unter der Hand umgesetzt.

Die staatliche Tourismusbehörde Cubanacan rafft auf dem Schwarzmarkt die wenigen inländischen Lebensmittel für die Gäste zusammen, damit diese auch in Zukunft harte Devisen ins Land bringen. So kontrolliert, die Beute bleibt zu happigen Preisen den Touristen vorbehalten. Ernest Solano, ein Rentner, der mit 80

Pesos monatlich auskommen muss, fasst die Situation mit einem Witz zusammen: «Ein hungriger Kubaner kehrt mit einem selbstgefangenen Fisch zurück und ruft seiner Frau zu: «Brate ihn!» – «Wir haben

kein Öl, lautet ihre Antwort, auch kein Wasser, keine Zitrone und letztlich auch kein Gas zum Kochen!» Resigniert wirft der Mann den Fisch ins Meer zurück. Dieser taucht auf und ruft erleichtert: «Es lebe die Revolution!»»

Der Dollar schuf eine Zweiklassengesellschaft

Schlimmer noch als das Versorgungsdebakel ist die Spaltung der Gesellschaft in zwei Lager – eine vom Tourismus angeheizte Dollar-Apartheid. Der Dollar treibt die Preise in die Höhe, stempelt den Peso zum wertlosen Papierfetzen und teilt die klassenlose Nation in «fulanos», «die mit den grünen Scheinern», und in «espe-

rancejos» – «die sich von Hoffnung Ernährenden».

Den wenigen Dollar Königen steht ein Heer hochqualifizierter Türktinker- und Schnupfzer gegenüber, die am Rande des Tourismusparadieses ihr Heil suchen. Der Vergleich zwischen dem eigenen Kaufkraftschwund und den üppigen Konsumgewohnheiten der ausländischen Besucher – das zieht nicht nur die Akademiker hin zu lukrativen Tourismusjobs. Auch die

«Damen der Nacht», oft nicht weniger gebildet, fühlen sich von den Ausländern den «Dollarkühen», magisch angezogen und möchten einige davon «merken».

Die Prostitution hat sich in Havanna und um die Touristenzentren rasch eta-

biert und stark ausgebreitet. In der Touristenklave Varadero leistet der Staat gar Beihilfe zum Beischlaf: Auf dem Vergnügungsdampfer der Cubanacan paaren sich allabendlich liebebesungene Touristen mit aufreizenden «jinetteras», Liebesdamen zum Salsanz. Die «maricones», die Schwulen, kommen etwas abseits sofort zur Sache. Die Aussicht auf einen bescheidenen Anteil an Konsumgütern überwindet Schranken, Stolz und Schamgefühle.

Castro, der stets verhindern wollte, dass Kuba zum Vorhof und Bordell der USA verkommt, hat nichts dagegen, «wenn die Damen der Nacht ihren Spass haben», wie er kürzlich in einem Interview in der Parateilzeitung erklärte.

Ein Reiseleiterlohn ist tiefer als der Preis eines Sandwiches

Und noch ein Paradebeispiel touristischer Wertschöpfung: Die staatliche Reiseleiteragentur Acorec verlangt für ihre lokalen Reiseleiter monatlich 624 US-Dollar Lohn von ausländischen Kubanerarbeitern. Luis Suarez Horta, einer dieser hochqualifizierten Fremdenführer, kann darüber nur zynisch lachen: Er bekommt davon nur gerade 325 Pesos – rund vier Dollar. Das ist weniger, als ein Sandwich in einem der Hotels kostet, deren Gäste er umherführt. Doch als Uni-Professor verdient er nur 210 Pesos. Und jetzt erhält er täglich weit mehr Trinkgelder in Dollar, als das monatliche Salär in Pesos ausmacht.

Die Energie ist auf Kuba verheerend knapp. In Havanna wird regelmässig der Strom abgeschaltet – meist zugunsten der touristischen Infrastruktur, die über die Hälfte des Energieverbrauchs verschlingt. So kommt es vor, dass ganze Wohnquartiere stundenlang im Dunkeln liegen, derweil der Tourist im Flurlicht das abendliche Tennispiel geniesst.

«Für verdiente Sozialisten ist der Apartheid-Tourismus ein notwendiges Übel», sagt Sängerin Sara Gonzales. Doch die «Dollarkühen»-restaurants und «harter»-schutten den Neid im Volk, welches nur von den allgegenwärtigen Revolutionsparolen «luchan y resistan» – «kämpft und haltet durch!» – zehrt.

Positiv verändert der Tourismus das Leben der Cubanos nur im gesamtwirtschaftlichen Sinn. Die Bruttoeinnahmen daraus machen inzwischen über 800 Millionen US-Dollar aus, wovon allerdings 500 reinvestiert werden.

Ansonsten verletzt der Tourismus das Selbstwertgefühl der Kubaner nachhaltig. Er stärkt die Machtfülle des sozialistischen Regimes und schützt die Staatsverdrossenheit.

Vielleicht neigen deshalb nicht viele Schweizer Gäste dazu, Zeugen dieser fatalen Zeit auf Kuba zu werden. Weil sie ihre Ferien lieber in einem unproblematischen Land geniessen, als sich zwischen die Stühle und Bänke der sozialistisch-kapitalistischen Weltbühne zu setzen.

Für viele Kubaner wird der Tourismus indes die einzige, bittere Pille fürs Überleben sein. Solange, bis Castros Startsrin und die amerikanische Blockade ein Ende nehmen, die den Aufschwung im Agrar- und Industriesektor und die Investitionsbereitschaft aus dem Ausland lähmen.